

derartiger Begegnung mit dem eigenen Bilde fühlen? Was mich in der inoffiziell publizierten Zeitschrift *Schaden* der 80er Jahre an diesen Fotos beeindruckte, erfährt durch die Überdimensionierung hier nun eine eigenartige Verwandlung: Florschuetz hatte Papenfuß, Böthig, Kolbe und die anderen in einer Weise fotografiert, die untergründig mit der allgegenwärtigen Kriminalisierungspraxis selbstverantworteten Handelns spielte. Die Porträts wirkten wie Polizeifotos, deren Helden alle irgendwie hohlwangig und tiefernst, dichtende Totengräber, Pförtner und Heizer, die sie waren. Daß Exmatrikulation, Bespitzelung, Knast und irgendwann die Ausreise nicht gerade zum alltäglichen Lebensglück beitrugen, soll hier nun wirklich nicht bestritten werden. Nur scheint es mir angesichts einer Kunst, deren Thema nicht zuletzt die Macht des Symbolischen, der (Propaganda-)Bilder und -Sprache war, legitim, auf die Macht der neuen Bilder infolge solcher Musealisierung hinzuweisen. Es scheint, als hätten die InitiatorInnen der Ausstellung Paul Kaiser und Claudia Petzold eben gerade diese Macht der visuellen Präsentation und deren Eigendynamik unterschätzt, denn im Medium Text, in dem sich die JournalistInnen auskennen, fallen die Urteile weitaus differenzierter, auch vorsichtiger aus.

Begriffe stellen immer Kontexte her, erwünscht oder unerwünscht. Das gilt einerseits für "Kollektiv" und "Subbotnik" in Papieren des Havemann-Kreises (unter Glas bekommen noch die verstiegensten Zettel den Status eines Zeitdokuments), und es gilt andererseits für die Foto-Unterschrift "Kommunardin." Wörter wie "Kommunen," "Hausbesetzer," "Woodstock" geben Zusammenhänge vor, die manchmal in die Irre führen. Selbststilisierung gehörte und gehört dazu, im Museum könnte sie jedoch ironisch gebrochen statt verlängert werden. Wird nicht immer den Frauen die Fähigkeit zur Selbstironie abgesprochen? Hier scheinen sie die einzigen, die auf die Glorifizierung und Stilisierung ihrer Geschichte nicht hereinfallen. (Ausnahmen gibt es immer ... bloß keine Namen.) Tut mir leid, aber der Boheme-Begriff scheint mir eben doch ein weitgehend männlicher zu sein: Frauen sind immer am Rand, als Muse, Medium, Geliebte. Noch als Fotografinnen sind sie außerhalb des Bildes. "Jürgen Schweinebraden mit seiner Lebensgefährtin" lautet der Kommentar zur Duncker 17 (in deren Vorderhaus ich aufwuchs, ohne in den skurrilen Typen "von hinten" die Helden von morgen zu erkennen—Schande über mich). Daß oft gerade die Frauen das Zentrum der verschiedenen Kreise, Gruppen, Salons, Ateliertreffs waren, daß sie nicht selten das Geld für Cabernet und Eintopf ranschafften, während "ihre" Männer philosophierten und die Verweigerung gegenüber dem profanen Alltag zelebrierten, ist auf den Bildern nicht zu sehen, wohl aber im Katalog nachzulesen. Daß gerade auch die sinnlich wahrnehmbare Seite dieser Kultur entscheidend von Grafikerinnen, Malerinnen, Fotografinnen, Buchbinderinnen, Keramikerinnen, Modemacherinnen usw. geprägt war, gerät

in den Hintergrund. Wäre eine "weibliche" Geschichte dieser Kultur anders ausgefallen, als "Boheme von unten" sozusagen? Da hätten jedenfalls auch die oppositionellen Nakedeis einen angemesseneren Platz.

Das Verdienst der Austellungsmacher ist die Demonstration einer kulturellen und künstlerischen Vielfalt und Qualität, die in den ausgestellten Handpuppen, Jazz- und Punkrockmitschnitten, Leporellos, Lyrik-grafik-Mappen, im Keramikgeschirr, handgewebten Teppich oder flippigen Kleid, in der Photographie und im Super 8-Film gegenständlich wird. Was alles gleichzeitig, mal miteinander, mal nebeneinander gegen Tristesse und Domestizierungzwang gelebt wurde und wieviele künstlerische Laufbahnen in diesem urbanen Milieu ihren Ausgangspunkt hatten, wird genauso deutlich wie der flächendeckende psychische Überdruck, der auch krankmachte, hinderte, ja lebensgefährlich werden konnte. Beim Lesen der Stasi-Akten, die in den verschiedenen Ausstellungsräumen stets mitpräsentiert werden, blieb mir so manches mal das Lachen im Halse stecken. Nicht nur, weil in einer Information über Punks, die u.a. auch an das SED-Politbüromitglied Krenz ging, von Entartung die Rede ist.

Wenn all das nun unter die Leute kommt, hat das Projekt seinen Sinn erfüllt. Über "Boheme" läßt sich schließlich streiten. In den Ausstellungsräumen unter den Linden treffen sich Generationen, Intellektuelle und "Normalos" aus Ost und West, in die Jahre gekommene AktivistInnen, In- und OutsiderInnen. Gelacht wurde oft, nicht nur von Teekocherinnen ...

Birgit Dahlke
Humboldt-Universität

Kant, Hermann. *Kormoran*. Berlin: Aufbau, 1994. 270 S.

Es dreht sich in diesem Buch um einen 270 Seiten langen Geburtstag. Solch eine lange Festivität strapaziert. Ich ertappte mich dabei, mal weiter hinten zu sehen, ob das wirklich alles Geburtstag ist. Es ist. Ein Mensch des Namens Paul-Martin Kormoran, seines Zeichens Literat, angesiedelt im Osten von Deutschland, ist die Hauptperson. Kormorane sind bekanntlich Fischreicher. In Vietnam, zum Beispiel, bekommen sie einen Ring um den Hals, bevor sie fischen dürfen. Dadurch können sie dann den Fisch nicht ihrem Naturell gemäß schlucken, sondern müssen ihn brav ins Fischerboot zurückspucken. Der menschliche Kormoran tut Ähnliches, er spuckt Erfahrenes zurück in Erinnerungsbrocken, gipfeln in einem Auszug aus seinen Memoiren, in dem er Stalin besucht hatte, der, man höre und staune, bei dieser Gelegenheit auf der Okarina gespielt haben soll. Dieser Kormoran hat zwar keinen Ring um den Hals, aber man hat ihm zu DDR-Zeiten Herzkappen eingesetzt. Zunächst glaubt man, die seien aus Ohio importiert gewesen und entstammten einem fehlerhaften

Kontingent. Später stellt sich heraus, daß es polnische, dafür aber fehlerfreie Nachahmungen sind, was die Hauptperson nicht davor retten kann, auf der vorletzten Seite trotzdem zu sterben.

Zur Geburtstagsparty gehören allerhand Verwandte und Freunde und auch die Nachbarin, welche schiedsrichterhaft auf der Grundstücksgrenze im Korbessel sitzt und gewissermaßen die nächste Runde im Geschehen ansagt. Mit von der Partie sind ein vierschrötiger ehemaliger MfS-Mitarbeiter und seine kokette Gattin; ein ehemaliger Mitarbeiter des Handelsministeriums, der kränkelt, nebst Frau; eine Leichenbestatterin, die schon bei Intermors mitgearbeitet hatte; eine guterhaltene Filmemacherin; der Herzchirurg, der die Klappen eingesetzt hatte, und der Briefträger.

Alle sind vorsichtig und wollen Kormoran schonen. Die Leichenbestatterin, z.B., tauscht ihre schwarze Kluft aus, um ihn nicht zu erschrecken. So nebenbei stochert man in der Vergangenheit und vergleicht sie mit der Gegenwart. Nostalgie kommt stellenweise auf, es werden lahme Versuche gemacht, eben diese Vergangenheit zu bewältigen. Im wesentlichen aber fühlt man sich als Opfer der Zeitalüfe. Kormoran feiert seinen 66. Geburtstag und einige seiner Verwandten in ähnlichem Alter erfreuen sich schon der Rente, andere, wie die Kauffrau und die Leichenfrau, haben sich akklimatisiert, ebenso wie der Briefträger, der weiterhin Briefe austrägt.

Teilweise macht man sich lustig und spöttelt über die gemeinsame DDR-Vergangenheit, teilweise macht man sich lustig und spöttelt über die neue Gegenwart. Teilweise wird diese Spöttelei pennälerhaft übertrieben, so daß am Ende eine Geste der Hilflosigkeit bleibt. Natürlich kommt zuletzt die biologische Lösung, auf die das ganze Buch hindurch massiv angespielt wird, aber auch diese löst das Problem nicht global. Der Reihergesang ist eben doch kein Schwanengesang. Es werden noch mehr Geburtstage ins Land gehen müssen, bis Anpassung ans Neue, bzw. das Verdauen des Alten, stattgefunden hat.

Was mir immer an Kants Büchern gefallen hat ist die Sprache und die sprachlichen Experimente. Man erinnere sich z.B. an die *tour de force* über die Wortfamilie "Kern" in der *Aula*. Ähnliches versucht Kant auch hier, aber es klingt nicht mehr überzeugend, sondern eher schrill und übertrieben:

Die Luxgestalten des Okzidents nicht zu vergessen: Kommentatoren mit rheingoldenem Biß; Kämpen von Sylt, die ihr Sülzen für Kämpfen hielten; Kulturkenner, deren östlichste Vokabel Kempinski hieß; Jan Raucherbein mit der offenen Hand und Philipp Cancer mit den unverschließbaren Lippen; Monsieur Professeur, dem die Dummheit einen französischen Akzent verdankt; der poetische Kommissar dazu, durch dessen Vorsteherreden der Geist von Haftbefehlen weht; das literarische Duett Pummelknie und Pummelkopp; und jenes belletristische Vorkommnis, welches beweist: Überlauf hilft auch nicht auf. Doch allen voran unsere Regierenden, die zwingen-

der als irgendwer die grenzenlose Belastbarkeit des kapitalistischen Systems belegen. (267-68)

Irgendwie heben sich die Sprachspiele selbst auf, am Ende bleibt wenig. Das ganze Buch hindurch erschallt das Lied (besonders der Refrain) von "Herrn Pastor sien Kauh." Das Lied wird auf Gauck bezogen und dadurch geraten die möglichen Antworten in Wirklichkeit zu Fragen:

Die Agitka Heimatlose Linke Ahorngrund immerhin— dies ist ein Zusatz, den ich heutigem Erleben verdanke— erscheint noch einmal zwecks solidarischen Gesangs und bringt mir vom traditionsreichen Landarbeiterlied die neueste Strophe dar: Trost sei unserm Kritikus, Kritikus, Kritikus: / Wenn er nun zum Himmel muß, / trifft er dort Gauck sien Kauh. / Jau, sing man tau, sing man tau, / uns Herrn Pastor sien Kauh, undsweiter. (268)

Das Buch, von dem Kant im Klappentext ausdrücklich hervorhebt, daß es nicht autobiographisch ist, will, wie es weiter an der gleichen Stelle heißt, "sich nicht Ereignissen hinterher [schreiben], sondern ihnen entgegen." Der Satz stimmt nachdenklich. Aber der Schwerpunkt im Buch ist doch eher das Vergangene, das noch kräftig aufstößt, der Tod am Ende wirft seinen Schatten auf das ganze Werk. Was sind in diesem Zusammenhang die kommenden Ereignisse wohl?

Mit der *Aula*, Kants Erstlings- und Durchbruchsroman, gelang ihm der große Wurf. Alles was später kam war schwächer. *Kormoran* ist dabei keine Ausnahme.

Fritz H. König
University of Northern Iowa

Kaufmann, Eva, Ursula Schröter, und Renate Ullrich.
'Als ganzer Mensch leben'. Lebensansprüche ostdeutscher Frauen. Schriftenreihe: Auf der Suche nach der verlorenen Zukunft 5. Berlin: Trafo-Verlag Weist, 1997.

"Auf der Suche nach der verlorenen Zukunft" heißt eine Schriftenreihe, die Hanna Behrend seit 1995 herausgibt, und deren Band 5 drei Studien ostdeutscher Frauenforscherinnen unterschiedlicher Disziplinen vereint: der Sozial-, Literatur- und Theaterwissenschaft. Auf der Grundlage von soziologischen Befragungen, Literaturanalysen und Schauspielerinnen-/Rollen-Porträts nähern sich die Autorinnen dem Phänomen "DDR-Frau," nicht ohne dabei die eigene politische und wissenschaftliche Position und Generationszugehörigkeit (sie sind 1930, 1941 und 1938 geboren) zu erkennen zu geben.

Ursula Schröter wertet eine beeindruckende Fülle sozialwissenschaftlichen Materials neueren und älteren Datums aus. Entschieden setzt sie sich mit verbreiteten Prämissen und Maßstäben soziologischer Forschung aus-